

SONDERKONZERT

DRESDNER PHILHARMONIE

LEITUNG:

GMD PROFESSOR HEINZ BONGARTZ

18.07. Neubrandenburg
19.07. Zinnowitz
21.07. Heringsdorf
22.07. Potsdam

DEUTSCHE KONZERT- UND GASTSPIELDIREKTION



DRESDNER PHILHARMONIE

LEITUNG: GMD PROFESSOR HEINZ BONGARTZ

Carl Maria von Weber
(1786—1826)

Ouvertüre zu „Oberon“

Franz Schubert
(1797—1828)

Sinfonie Nr. 8 h-moll („Unvollendete“)

Allegro moderato
Andante con moto

Richard Wagner
(1813—1883)

Vorspiel zu „Die Meistersinger
von Nürnberg“

Peter Tschaikowskij
(1840—1893)

Sinfonie Nr. 5 e-moll op. 64

Andante-Allegro con anima
Andante cantabile con alcuna
licenza
Valse
Finale-Andante maestoso
-Allegro vivace

CARL MARIA VON WEBER

„Weber kam auf die Welt, um den ‚Freischütz‘ zu schreiben!“ ist einmal von Hans Pfitzner gesagt worden: Ein schönes, ein treffendes Wort, das uns allerdings auch ein wenig traurig stimmt, denn das Publikum urteilte in Betrachtung und Auswahl der musikdramatischen Werke Webers höchst ungerecht. Leider ist es bis heute so geblieben. Wer kennt „Oberon“ oder „Euryanthe“ als ganze Opern? Wer weiß etwas von „Peter Schmall“, von „Abu Hassan“ oder von den „Drei Pintos“? Es ist eine Tragik, daß sich auch von Webers Märchenoper „Oberon“ nur die Ouvertüre gehalten hat. Der Grund? Fast alle bisherigen Bearbeitungen hielten sich an die erste deutsche Übersetzung aus dem Englischen, die (zitiert nach Heinz Joachim) „an Stelle echter Poesie hoffnungslos schematische Verse in denkbar schlechtem Deutsch bietet und von der Romantik lediglich das Requisit benützt.“

Weber schrieb seine letzte Oper als todkranker Mann für das Coventgarden-Theater in London: „Ich erwerbe in England ein gut Stück Geld“ — lesen wir in einem Brief — „das bin ich meiner Familie schuldig, aber ich weiß sehr gut — ich gehe nach London, um da — zu sterben. Still, ich weiß es!“ Die Uraufführung der Oper fand am 12. April 1826 in London statt.

„Die Ouvertüre“ — so lesen wir bei Webers Sohn Max Maria — „steht mit der Oper im innigsten sachlichen Zusammenhange. Das liebliche Adagio der Einleitung führt die Seele auf den Tönen des Oberonhorns und den des Geister- und Elfenleben so tieforiginal und unübertrefflich plastisch schildernden Flöten- und Klarinettenfiguren sofort mitten in die überirdische der Sphären, in denen sich das Werk bewegen soll. Schon in den letzten Takten des Adagio leitet der Anklang an das Motiv des Rittermarsches in die zweite Welt der Tonschöpfung, die des romantischen Rittertums, hinüber.“ Die Oberon-Ouvertüre ist mehr als nur eine Operneinleitung, sie ist eine neue musikalische und dramatische Einheit von bewundernswerter Konzentration, zugleich der Inbegriff echten und unverfälschten romantischen Gefühls.

G. Sch.

FRANZ SCHUBERT (1797 - 1828)

Symphonie Nr. 8 h-moll („Unvollendete“)

Franz Schubert, der unerreichte Meister des Liedes, ist auch in seinen Instrumentalwerken vor allem Lyriker. Seine h-moll Sinfonie besteht nur aus zwei Sätzen. Wir nennen sie deshalb die „Unvollendete“. Warum Schubert an dem im Oktober 1822 entstandenen Werk nicht weiter gearbeitet hat, wissen wir nicht. Vielleicht fürchtete er sich davor, nach dem wundervollen Gesang des langsamen Satzes noch einen dritten und vierten zu schreiben. Man scheut sich zuweilen, angesichts eines solchen Kunstwerkes von formalen Dingen wie Thema und Durchführung zu sprechen. Aber auch einer solchen Betrachtung hält das Werk stand, das im ersten Satz die Sonatenform in klassischer Weise erfüllt: Dem schweremütigen ersten Thema, dem sehnsuchtsvollen Gesang von Klarinette und Oboe über den Sechzehnteln der Geigen steht das volksliedhafte, ländlerartige zweite Thema in den Celli entgegen, jene berühmte Melodie, die man einmal die „berühmteste der Welt“ genannt hat.

* * *

In RICHARD WAGNERS VORSPIEL ZUR OPER „DIE MEISTERSINGER VON NÜRNBERG“ erleben wir die Handlung in verdichteter, konzentrierter Form. Der Meister selbst verfaßte 1863 zu einer Aufführung eine programmatische Erläuterung zum Vorspiel, die nicht mit in das gesammelte Werk seiner Schriften aufgenommen wurde. Unsere Erläuterung des Vorspiels hält sich im großen und ganzen an die Worte des Komponisten: Zuerst werden uns die Meister vorgestellt, die wie eine Prozession die „leges tabularum“ tragen, diese sorglich bewahrten altertümlichen Gesetze einer poetischen Form, deren Inhalt längst verschwunden war. Auch Eva darf nicht fehlen, das schöne Töchterlein des Meisters Pogner, das, zum Preisgewinn eines Wettsingens bestellt, festlich geschmückt, aber bang und sehnsüchtig nach dem Geliebten aussendet, der sowohl Dichter, nicht aber Meistersinger ist. Inmitten der Meister erkennen wir Hans Sachs, Schuhmacher und Poet

aus dem alten Nürnberg. Durch einen glanzvollen Marsch erfahren wir etwas vom Volksfest des Johannistages, das von allen Menschen froh gefeiert wird. Eine hymnische Episode, die Gestalt des ehrwürdigen Hans Sachs schildernd, leitet über zum Preislied des Junkers Stolzing, der Evchen liebt und als Frau erringen will. Auch Beckmesser, der ewig nörgelnde Kritikaster, wird uns musikalisch vorgestellt, doch triumphieren die hellen Stimmen des Volkes und das strahlende Thema des Junkers Stolzing. Die Meistersinger bringen Ruhe in das Durcheinander. Das Vorspiel wird mit einem kunstvoll polyphon geformten Finale beschlossen. Mit handwerklicher Vollkommenheit werden von Wagner die Themen des Meistersingermarschs und des Junkers Walther von Stolzing miteinander verknüpft und großartig gesteigert.

Hans Sachs hat den Liebesgesang vernommen, der junge Ritter hat sich den ersten Preis und damit Evchen ersungen. Hans Sachs führt die beiden Liebenden zusammen: Laut begrüßt sie das Volk; — das Liebeslied tönt zu den Meisterweisen: Pedanterie und Poesie sind versöhnt: „Heil Hans Sachs!“ erschallt es mächtig. G. Sch.

* * *

Als Peter Tschaikowskij in den Monaten Mai bis August 1888 an seiner 5. Sinfonie arbeitete, wurde er oft von Stimmungen des Zweifels und der Resignation überfallen: „Ist es nicht an der Zeit aufzuhören? Habe ich nicht meine Fantasie überanstrengt? Ist die Quelle nicht versiegt?“ Nach der Petersburger Uraufführung am 5. November 1888 war der russische Meister überzeugt, daß seine „Fünfte“ ein mißglücktes Werk sei. Tschaikowskij irrte. Durch den Abstand der Zeit wurde eine gerechte Wertung möglich. Die „Fünfte“ bedeutet im Schaffen Tschaikowskijs einen glanzvollen Höhepunkt. Sie steht gleichberechtigt neben der „Symphonie pathétique“; ja, es gibt sogar Stimmen, die meinen, daß die „Fünfte“ überhaupt die bedeutendste Sinfonie ist, die Tschaikowskij je geschrieben hat. Wie dem auch sei: Tschaikowskijs 5. und 6. Sinfonie bilden einen Gipfelpunkt vollendeter Sinfonik im 19. Jahrhundert.

Mit einer langsamen Einleitung wird der erste Satz eröffnet. Diese Melodie in allen Sätzen als treibende Kraft wieder-

kehrend — stellt gleichsam eine Art Schicksalsmotiv dar, über das der Komponist in einem Brief an seine mütterliche Freundin Frau von Meck berichtet. „Unser Ich wird, in Musik übersetzt, nicht mehr sein können, als eine *idée fixe* im Sinne von Berlioz.“ Das heißt soviel wie ein unveränderlicher musikalischer Gedanke im Sinne eines Leitmotivs. Der sich steigernde Rhythmus des ersten Themas, der lyrische Strom des zweiten und das leidenschaftliche Gefühl des Abgesanges (zugleich das dritte Hauptthema) werden — ganz im Sinne der klassischen Sinfonieform — von Tschaikowskij's Schöpferkraft zu einem geschlossenen Ganzen von packender Eindringlichkeit zusammengeballt.

Der langsame Satz setzt sich zusammen aus zwei Hauptgedanken, die durch einen Mittelteil getrennt werden. Das Schicksalsmotiv, die „*idée fixe*“, erfährt eine bedeutsame Verarbeitung. Der mitreißende Strom der Melodien, die Innigkeit des Gefühls und die starke menschliche Ausstrahlung verleihen dem Satz ein überaus persönliches Gepräge. Das Scherzo wurde von Tschaikowskij als Walzer niedergeschrieben: In seiner eleganten, unterhaltsamen Art ein starker Kontrast zu dem aufwühlenden Seelengemälde der beiden Anfangssätze. Das Finale erinnert mit seinem Hauptthema an russische Tanzrhythmen, und auch das zweite Thema wird von starken Bewegungsimpulsen getragen. Erinnern wir uns der bezeichnenden Worte des Komponisten: „Wenn ich Elemente der russischen Volksmusik, ihre Melodik und Harmonik benutze, so geschieht das, weil ich auf dem Lande aufgewachsen bin und seit meiner frühesten Kindheit mich von der unbeschreiblichen Schönheit russischer Volkslieder ergreifen ließ, weil ich alles Russische in seinen verschiedenartigen Äußerungen leidenschaftlich liebe, kurzum, weil ich Russe im wahrsten Sinne des Wortes bin.“

Während im Walzer die „*idée fixe*“ nur verhalten als leise Erinnerung aufklang, gewinnt sie im Finale an Bedeutung. Festliche Marschrhythmen leiten über zum Höhepunkt und Schluß der Sinfonie, wobei Tschaikowskij noch einmal auf das Hauptthema des ersten Satzes zurückgreift, um damit das gesamte Werk formal und inhaltlich zu runden.

II - 5 - 16 Cf 264,58/DDR - 700 - 1518 Volksdruckerei Greifswald